

Beiruter Szenelokal als Gedenkstätte

Von Pierre Heumann • Wie der Architekt Bernard Khoury gegen das Verdrängen der Geschichte kämpft

Beirut hat eine makabre Touristenattraktion: Just am Ort, wo einst Tausende von Menschen massakriert wurden, tanzen heute junge Leute ausgelassen in einer unterirdischen Disco. Das ist kein geschmackloser Lapsus, sondern gehört zur Erinnerungsstrategie des libanesischen Architekten Bernard Khoury. Er will seine Mitbürger mit der jüngsten Geschichte ihres Landes konfrontieren. Damit steht er im Gegensatz zur Regierung, die beim Aufbau Beiruts die Spuren des Bürgerkriegs beseitigen will.

Noch vor zwei Jahren erinnerte das Zentrum der Hauptstadt an Bilder aus Hiroshima. Grosse Teile der Innen-

stadt waren buchstäblich dem Erdboden gleichgemacht, an einzelnen Stellen lugten Ruinen aus dem Staub. Die arabischen Springbrunnen aus der Ottomanenzeit und der Märtyrerplatz mit den Statuen waren verschwunden.

Jetzt ist Beirut neu entstanden. Im Zentrum der Hauptstadt ist in den vergangenen Jahren eines der weltweit grössten Aufbauprogramme realisiert worden. Was sich dabei nicht retten liess, wurde gesprengt und als Schutt ins Meer geschüttet. Die radikale Sanierung wurde einer privaten Aktiengesellschaft übertragen, der Lebanese Company for the Development and Reconstruction of the Beirut Central District, die unter dem Namen «Solidère» firmiert. Sie möchte dem historischen Zentrum der Hauptstadt zur

alten Grösse als Finanz-, Kommerz- und Touristenzentrum verhelfen.

Den von vielen als spektakulär gerühmten Aufbau Beiruts betrachtet Khoury als Fiasco, er reflektiert den Hang seiner Landsleute, die Geschichte zu verdrängen. Man habe die tragische Vergangenheit nicht aufgearbeitet, sondern auf alte Klischees zurückgegriffen. Wieder auferstanden ist das «Paris des Mittleren Ostens», wie Beirut einst genannt wurde. Das Zentrum präsentiert sich neu wie auf einer Postkarte. Erinnerungen an den Bürgerkrieg wurden getilgt. Jüngstes Beispiel für das Selbstverständnis libanesischer Architektur ist das Luxus-Hotel «Phoenicia», das im April wieder eröffnet wurde. Vor dem Bürgerkrieg war es ein Symbol für die libanesischen Orient und Europa.

war während der Massaker in der Türkei Zufluchtsort für Tausende von Armeniern, für russische Flüchtlinge während der Oktoberrevolution und dreissig Jahre später für Hunderttausende von Palästinensern, die aus ihrer Heimat vertrieben wurden.

Der 32-jährige Khoury studierte an der Harvard-Universität. Danach suchte er nach neuen Ausdrucksformen, zum Beispiel als Leiter eines Experimentierstudios an der American University von Beirut. Regelmässig beteiligte er sich an Wettbewerben für den Wiederaufbau der Stadt – doch jedes Mal erhielt er abschlägige Antworten. Nun hat er sein Konzept im Dancing «B018» realisiert, das derzeit zu den beliebtesten Touristenattraktionen Beiruts gehört. «Mein Tanzschuppen ist das einzige Gebäude in Beirut, das die Wunden der Historie zeigt und verarbeitet», sagt Khoury.

Doch die Zukunft ist kurz im Libanon: In drei Jahren wird das Dancing «B018» schliessen, weil der Mietvertrag fürs Gelände ausläuft. (Der Name bezieht sich auf die ehemalige Wohnungsnummer seines Partners Naji Gebrane. Während des Bürgerkriegs traf man sich in dessen Wohnung zu Musikabenden.)

Entstanden ist die Boite «B018» an der Ausfallstrasse nach Norden, in der Nähe des Hafens, wo einst ansteckungsverdächtige Flüchtlinge und Einwanderer isoliert wurden: zunächst die Armenier, ab 1948 Palästinenser. Weil man den Bürgern der libanesischen Hauptstadt diesen hässlichen Anblick nicht zumuten wollte, baute man eine Mauer um das Geviert. Bernard Khoury, der in den sechziger Jahren ganz in der Nähe aufgewachsen ist, hat die Slums hinter dem Wall nie mit eigenen Augen gesehen. Niemand sprach über das versteckte Elend. Erst als das isolierte Gebiet im Vorfeld der Bürgerkriegswirren von christlichen Milizen beschossen wurde, drangen die katastrophalen Zustände in der Quarantäne in sein Bewusstsein. Bulldozer walzten das Gelände nieder, setzten die Hütten in



Information

Die Boite öffnet jeden Abend um 21 Uhr, doch sie füllt sich erst nach Mitternacht. Sie ist bis in die frühen Morgenstunden geöffnet. Am besten nimmt man sich ein Taxi – jeder Fahrer kennt die «B018».

Im «Phoenicia Intercontinental» kostet eine Luxussuite bis zu 5000 Dollar pro Nacht (Tel. 00961/1/369 100, Fax 369 101). Die meisten Hotels sind preiswerter – z.B. das «Casa D'Or» (rund 60 Dollar, Tel. 00961/1/347 850, Fax 347 840).

Flüge mit Swissair oder Middle East direkt ab Zürich oder Genf. Reiseanbieter für Libanon: Frantour, Telefon 01/448 28 00, www.frantour.ch



Beirut im Aufbaufieber: Tanzlokal «B018»

Keine heile Welt

Das «Phoenicia» befand sich einst im Herzen des Hotelbezirks, der zu Beginn des Bürgerkriegs zerstört wurde. Jetzt prunkt es in alter Pracht – als ob nichts gewesen wäre. Nur der ausgebrannte Turm des ehemaligen «Holiday Inn» erinnert noch an die Kämpfe, die hier zu Beginn des 15-jährigen Bürgerkriegs von Zimmer zu Zimmer ausgetragen wurden.

Das Vorgaukeln einer heilen Welt ist Khoury zuwider. Solidère habe die Fassaden der Mandatszeit rekonstruiert – kopflos und überstürzt, kritisiert er und ärgert sich über das fatale Geschichtsverständnis: «Diese Fassaden sind von französischen Architekten geschaffen worden, welche Einheimische, unsere Vorfahren, verachteten.»

Das neue Beiruter Stadtbild reflektiert die alten libanesischen Probleme: Zersplitterung und fehlende nationale Identität, ein Zerfall in Ethnien, die sich beföhden und einander misstrauen. Die Vielzahl der Religionen und Sekten belastet den Viermillionenstaat. Er ist eine Trutzburg christlicher Maroniten, eine Enklave für die Schia,

Brand und rissen die Mauer ein. Vom Quartier, wo eben noch zweitausend Menschen gelebt hatten, blieb nur Schutt übrig. Wer sich den Milizen ergab, wurde abgeschlachtet.

«Niemand weiss, wie viele Muslime von den Falangisten umgebracht wurden», sagt Khoury und besteht darauf, dass wir uns das preisgekrönte Foto von Françoise Demulder anschauen: ein waffenstarrer Falangist und eine Muslimin, die um Erbarmen fleht, Menschen, die den Flammen zu entkommen suchen. Dieses Bild kann er nicht vergessen.

Wo sich Menschen versteckten

Drei Jahrzehnte später griff Khoury die Geschichte des Platzes auf. Wie ein Archäologe ist er in die Vergangenheit hinabgestiegen. Er liess den Schutt abtragen, um die Erinnerung an die Geschichten der Menschen, die hier massakriert wurden, sichtbar zu machen. Ins Dancing gelangt man durch eine lukenartige Öffnung, die in der Mitte eines Parkplatzes angebracht ist. Eine schmale Treppe führt in einen dunklen Schacht. 35 Meter unter dem Boden, dort, wo einst die Armenier und Palästinenser gelebt haben, hat Khoury den Klub realisiert. Der Boden besteht aus Pflastersteinen, wie sie in Beirut üblich sind.

Der Sohn eines Möbelschneiders versteht sich auch aufs Design. Im Inneren des Raumes kontrastiert ein roter Vorhang an der Wand mit Möbeln aus Mahagoniholz, und wenn es zu heiss wird, öffnet sich das Dach, damit die Kälte des Nachthimmels eindringt. Die Tische können zu kleinen Tanzflächen umgewandelt werden. «Wir Libanesen lieben das Spektakel», sagt Khoury, «und jeder kann seine private Show abziehen.»

Weil er in seiner Heimat Aussenseiter geblieben ist, sucht Khoury Anerkennung im Ausland. Derzeit pendelt er zwischen Beirut und New York. Demnächst kann er seine architektonische Überzeugung in Berlin realisieren. Auf einem ehemaligen Brauereiareal will er alte Bausubstanz nutzen und dabei etwas Neues entstehen lassen: «Ich beseitige die Vergangenheit nicht, sondern versuche sie durch Hinzufügen neuer Strukturen lebendig zu machen.»

Wegmarken

Erste Spaziergänge im Libanon

Von Inge Santner

Meine Belgrader Freundin Milica, durchaus kein zimperlicher Typ, hat ihre Ehe vor nunmehr drei Jahren ad acta gelegt. Als einzigen Scheidungsgrund nannte sie den Krieg in Bosnien. «Schade um meinen Mann», resümierte sie. Bis zu seinem Militäreinsatz irgendwo bei Sarajevo sei er ein überaus netter, einfühlsamer Bursche gewesen, ein Klavier spielender Softie gar. Nachher jedoch habe sie ihn kaum wiedererkannt, ihn nicht, und seine Freunde ebenfalls nicht. «Der Kriegsdienst macht aus den besten Männern zynische Brutalos», sagt sie.

Es verwundert daher nicht, dass Milica auf unsere Nachricht, wir würden demnächst in den Libanon reisen, alarmiert reagierte. «Wahnsinn!», ihr Kommentar. Durch eigene Erfahrungen hochsensibilisiert fürs martialische Geschehen auf dem gesamten Erdball, wusste sie über den libanesischen Bürgerkrieg 1975–1990 auf Anhieb Bescheid.

«Fünfzehn Jahre jeder gegen jeden. Eine halbe Million Tote. Beirut zu neunzig Prozent kaputt, die Bausubstanz des Landes zu sechzig Prozent zerstört.» Ihr Fazit: Nur entschiedene Selbstmörder sollten in eine derart verrohte Gegend fahren, in der «sicherlich immer noch Mord und Totschlag herrschen».

Wir fuhren trotzdem. Und es zeigte sich, dass Kriege Länder unterschiedlich verändern. Uns passierte nichts. Wir kehrten völlig intakt zurück – unerschlagen, unausgeraubt, unbetroffen, unversehrt. Keine Rede von Abenteuerurlaub. Keinerlei Nahrung für die Schadenfreude gelangweilter Nachbarn. Zur Enttäuschung aller, die sich gerne aus zweiter Hand gruseln, haben wir uns in Beirut entschieden sicherer gefühlt als in Mailand, Budapest, Madrid.

Unser Hauptglück war natürlich, dass viele Urlauber so denken wie Milica. Der Libanon, einst als «die Schweiz des Nahen Ostens» gepriesen, gilt nach wie vor als riskantes Reiseziel, zumal bis dato 30 000 syrische Besatzer präsent sind und der Süden sich immer noch nicht ganz beruhigt hat. 1974, im letzten Friedensjahr vor dem Bürgerkrieg, registrierte die Heimat der Zedern über drei Millionen Besucher. Gegenwärtig tröpfeln allenfalls 200 000 Europäer und Japaner ein. Drei- oder vierköpfige Touristengruppen kommen in den Genuss exzellenter Reiseleiter, die in normalen Zeiten Hundertschaften dirigieren würden.

Unser Begleiter hiess Georges und entpuppte sich als studierter Archäologe, der perfekt Deutsch, Englisch, Französisch spricht. Mittels klug arrangierter Pkw-Touren erschloss er uns den vielfältigen Minimus mundus turisticus des 10452 Quadratkilometer kleinen Ländchens. Überall beeindruckende Zeugnisse phönizischer, griechischer, römischer, byzantinischer und islamischer Hochkultur. Nirgendwo sicht-

bare Polizeigewalt. Die sehr wohl vorhandenen Strassenposten – teils von libanesischen, teils von syrischen Soldaten besetzt – winken die Autokolonnen rasch durch. Nicht Panzer und Radarschirme, sondern Baukräne sprenkeln das Gelände. Seit fünf Jahren ist der Libanon die grösste Baustelle der Welt.

Der schreckliche Krieg, sagte Georges, habe am Ende auch Gutes bewirkt, nämlich genügend Jobs für jedermann und «ein spätes Nationalbewusstsein, das sich ansonsten kaum ausgebildet hätte».

Christen und Schiiten, die ärgsten Feinde von gestern, lebten jetzt in erstaunlicher Eintracht zusammen. Denn die vier Millionen streitfreudigen Libanesen mit ihren zwanzig unterschiedlichen Religionen hätten erstmals begriffen, dass sie sich vertragen müssen, wenn ihr Staat nicht vor die Hunde gehen soll. «Sogar Mischehen gibt es inzwischen.»

Immer noch Milicas Warnung im Ohr, erkundigen wir uns bei Georges nach der aktuellen Kriminalitätsrate. «Da passe ich», antwortete er lachend. Mit Touristenknackern und Taschenklaubern könne der Libanon leider nicht dienen.

So scheint es in der Tat zu sein. Bei den abendlichen Spaziergängen entlang der Beiruter Meerespromenade begegneten uns lediglich joggende alte Herren, eifrige Maiskolbenverkäufer und plaudernde Mütter, Kinderwagen schiebend. Und im armenischen Viertel mit seinem beängstigend dichten Gewirr an winzigen Läden rannte uns ein Bub nach, weil wir eine Pfundnote verloren hatten.

Vor einer Libanonreise ist es ratsam, die Informationen des EDA in Bern zu konsultieren: Tel. 031/322 31 53, www.eda.admin.ch/eda/g/home/travel/travelad.html



ANZEIGE

G'day mate - See ya in Australia!
RAST REISEN Tel. 041-410 40 51
<http://www.rastreisen.ch>